

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 55 (1999)
Heft: 6

Artikel: Flämisch oder Niederländisch - Eine oder zwei Sprachen?
Autor: Baur, Arthur
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-422090>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Flämisch und Niederländisch – Eine oder zwei Sprachen?

Von Arthur Baur

Wer nach der sprachlichen Situation Belgiens fragt, erhält unweigerlich eine Antwort, die sich auf die Auseinandersetzung zwischen dem flämischen und dem französischsprachenden Bevölkerungsteil bezieht. Der Fragende lernt schnell, dass deren Gegensatz ein bestimmender Faktor der belgischen Politik ist, ja dass er droht, das staatliche Gefüge zu sprengen. Vom Flämischen weiss man ausserhalb Belgiens eigentlich nur, dass es eine germanische, mit dem Niederländischen nahe verwandte Sprache ist und dass die flämischen Belgier lange kämpfen mussten, bis ihre Sprache den gleichen Rang wie das Französische erhielt.

Belgien wurde 1831 als Zentralstaat gegründet, dessen offizielle Sprache das Französische war. Die Mehrheit des Volkes – 60 Prozent von zehn Millionen Einwohnern – spricht aber Flämisch. Erst die Einführung des allgemeinen Wahlrechts im Jahre 1919 gab den Flamen die Chance, ihr Übergewicht zum Tragen zu bringen und sich gegen die verbissen um die Privilegierung des Französischen kämpfenden Frankophonen durchzusetzen. 1963 wurde die Sprachengrenze durch einen Kompromiss gesetzlich festgeschrieben, und 1988 wurde dann Belgien zu einer Föderation, die auf dem strikten Territorialprinzip mit dem Ziel einer kompromisslosen Alleinherrschaft der einen oder andern Sprache aufgebaut ist.

Ein Schweizer wundert sich

Die Sprachgesetzgebung, von deren Pingeligkeit wir uns keine Vorstellung machen können, reglementiert die unwahrscheinlichsten Kleinigkeiten und wirkt in unserer schweizerischen Optik geradezu monströs. So gibt es zwar im Gürtel um das allein als zweisprachig anerkannte Brüssel sechs an sich flämische Gemeinden, in denen das Prinzip der Einsprachigkeit gegenüber französischsprachigen Einwohnern etwas gelockert ist. Es gibt aber noch benachbarte sprachlich ebenfalls gemischte Gemeinden, wo solche Lockerungen nicht gewährt werden. Dagegen rebellieren nun die frankophonen Einwohner, und sie haben ihre Klage bis in den Europarat nach Strassburg getragen. Er soll sich nun für ihre Ansprüche einsetzen.

Der Europarat schickte zur Berichterstattung einen perfekten Sachkenner, den rätoromanischen Schweizer Nationalrat Dumeni Columberg, nach Belgien. Wie die Zeitung «Quotidiana» berichtet, hatte er bei seiner Erkundungsreise das Gefühl, in eine Schlangengrube gefallen zu sein, so sehr wurde er von allen Seiten bedrängt. Die Französischen beklagten sich über ihre Benachteiligung, die Flamen dagegen warnten ihn, man dürfe aus dem Kompromiss von 1963 kein Steinchen herausklauben, sonst komme eine Lawine ins Rutschen, die den ganzen belgischen Staat in Gefahr bringe. Columberg ist um seinen Auftrag nicht zu beneiden.

Ich habe nun nicht die Absicht, auf den belgischen Sprachenkrieg einzugehen, dafür genügte ein ganzes Buch nicht. Ich möchte hier den Stand der flämischen Sprache näher beleuchten, denn hier gibt es interessante Parallelen zur Schweiz. Grob gesagt, steht das Flämische im selben Verhältnis zum Niederländischen wie das Schweizerdeutsche zum Standarddeutschen. In beiden Fällen trennt eine Staatsgrenze zwei eng verwandte Sprachen, wobei das Flämische ebenso in einer Minderheitsposition zur Sprache des Nachbarstaates steht wie das Schweizerdeutsche gegenüber der Majorität im Norden.

Das Gewicht der Geschichte

Man kann den heutigen Stand des Flämischen nicht verstehen, wenn man nicht in die Geschichte eintaucht, was auch Columberg sogleich begriffen hat. Das Schicksal der Sprachen südlich und nördlich der heutigen belgisch-niederländischen Staatsgrenze ist sehr unterschiedlich verlaufen. Vor 1579 gab es eine solche Grenze nicht. Die früheren 17 Provinzen, aus denen heute die Königreiche von Belgien und der Niederlande bestehen, gehörten zusammen zum Herrschaftsbereich Karls des Kühnen; nach dessen Tod im Jahr 1477 gingen sie gemeinsam durch die Heirat seiner Tochter an die Habsburger über, zunächst an die spanische Linie, 1713 an die österreichische.

Die Tyrannie von König Philipp II. führte zur Rebellion; er erstickte sie im Blut. Goethes Trauerspiel «Egmont» spiegelt jene Phase der Geschichte, welche andererseits Schiller zu seiner detaillierten Darstellung «Geschichte des Abfalls der Vereinigten Niederlande von der spanischen Regierung» inspirierte. Philipp setzte sich auf dem Gebiet des heutigen Belgiens durch, aber die sieben nördlichen Provinzen – die heutigen Niederlande – behaupteten sich gegen seine Söldner. Sie

schlossen 1579 in Utrecht einen Bund und erklärten sich darauf als unabhängige Republik. Diese «Utrechter Union» war ein relativ lockerer Staatenbund ähnlich der alten Schweiz, ihre Tagsatzung hiess «Generalstaaten». Im Westfälischen Frieden von 1648 wurde die Republik gleich wie die Eidgenossenschaft als souveräner Staat anerkannt.

Die südlichen Provinzen blieben habsburgisch und katholisch. Der Name «Niederlande» ging mit der Zeit auf den Norden über; der Name Flandern wird heute für den flämischen Teil Belgiens gebraucht, eigentlich bezeichnet das Wort eine noch viel weiter nach Süden gehende Region. Die frankophonen Provinzen Belgiens pflegt man Wallonien zu nennen.

Wie steht es mit den Sprachen?

Die Nomenklatur im Küstengebiet längs der Nordsee macht einem Mühe, denn es gibt viele verschiedene Wörter mit wechselnden Bedeutungen, man muss versuchen sich klar zu werden. Seit der Völkerwanderung sprach man in jener Region niederfränkische Dialekte. (Das Friesische will ich jetzt ausklammern.) Die Leute nannten ihre Sprache *dietsch*, genau wie die Alemannen für die unsrige *tüütsch* gebrauchen. *Diot* ist ein altes germanisches Wort für «Volk», und das dazugehörige Adjektiv diente dazu, die eigene Volkssprache vom Lateinischen abzugrenzen. Die Wörter «flämisch» und «niederländisch» kamen erst später auf.

Im ausgehenden Mittelalter lag das kulturelle und wirtschaftliche Schwerpunkt auf den (heute zu Belgien gehörenden) Städten Brügge, Gent, Antwerpen, Brüssel und Löwen. Die Dichter schrieben Flämisch, aber ihre Sprache war noch nicht vereinheitlicht und entwickelte sich später nicht auf eine höhere Stufe; denn nach dem Abfall der sieben Provinzen verfiel Flandern in Lethargie und die Rolle der Kultursprache übernahm immer mehr das Französische.

Die Republik der Utrechter Union dagegen erreichte eine ungeahnte kulturelle und wirtschaftliche Blüte. Es gereichte ihr auch zum Vorteil, dass Zehntausende von flämischen Glaubensflüchtlingen, die zur Elite ihres Volkes gehörten, nach dem Norden kamen und ihr Wissen und Können mitbrachten. Das 17. Jahrhundert wurde zum goldenen Zeitalter der Niederlande. Auch Albrecht von Haller bewunderte die Niederländer; er erwähnte nicht umsonst die Universität Leiden für seine Studien und doktorierte daselbst 1727. Das Idi-

om der Niederländer hatte aber schon zur Zeit, da Martin Luther sich noch überlegte, wie er eigentlich schreiben solle, den Stand einer regulierten Kultursprache. Man muss wissen, dass die Holländer nie «hollandisiert» wurden – um ein arg missbrauchtes Schlagwort zu gebrauchen –, denn sie haben sich nie vom Deutschen abgespalten, sondern hatten gegenüber diesem vielmehr einen Vorsprung in der Ausbildung ihrer Sprache.

Flandern hatte inzwischen den Anschluss verloren. Die breiten Kreise sprachen weiter ihre flämischen Mundarten, die Elite ging zum Französischen über. Eine neue Lage entstand, als die habsburgischen Provinzen im Süden mit der Utrechter Union im Norden durch den Wiener Kongress 1815 zu einem neuen Königreich vereinigt wurden. Dessen politischer Angelpunkt lag im Norden; dort residierte der König und regiert wurde von Amsterdam aus. Wilhelm I. verlieh dem Flämischen den Rang einer offiziellen Sprache, was die am Französischen hängenden Kreise der Aristokratie, der Beamtenschaft und des Klerus verdross. In der Praxis änderte sich allerdings nicht viel, denn der König beliess es bei der Suprematie des Französischen. Sprachenpolitik einerseits und die konfessionellen Differenzen andererseits machten zusammen die von Anfang an unerwünschte, da von aussen auferlegte Fusion mit den Niederlanden noch unpopulärer im Süden und führten 1830 zu einer Revolution gegen die niederländische Vorherrschaft. Die Truppen des Königs konnten sich gegen die Aufständischen nicht durchsetzen. Die europäischen Mächte mischten sich ein, lösten die Zwangsheirat auf und gaben ihre Zustimmung zur Gründung eines neuen Staates, der sich den Namen Belgien gab.

Ein Neubeginn

Damit entstand für die Flamen eine völlig neue Situation. Welches würde ihr Platz sein in dem von ihnen mitbegründeten jungen Staat? Dieser stellte sich nach aussen als französisch dar, obschon ja die Mehrheit Flämisch sprach. Nun entwickelten die Flamen ein eigenes nicht belgisches, sondern flämisches Nationalgefühl, das also eindeutig sprachlich bestimmt war. Der politisch aktive Teil der Bevölkerung trachtete danach, dem Flämischen einen offiziellen Rang zu verschaffen; die «Flamigants», wie man sie nannte, gewannen zunehmend an Gewicht. Sie hatten jedoch ein Problem, man könnte es Handicap nennen: Das Flämische war keine Kultursprache, sondern nur eine unorganisierte Sammlung von Dialekten, wodurch es sich sehr markant vom Französischen unterschied. Hier drängt sich ein

Vergleich mit der Schweiz im Jahre 1848 auf. Auch das Schweizerdeutsche besass keine Schriftsprache, aber in jenem Zeitpunkt hatte sich das Deutsche als Amts- und Literatursprache schon so weit durchgesetzt, dass man das Schweizerdeutsche bei der Formulierung der Bundesverfassung 1848 gleich wie das Rätoromanische diskussionslos übergehen konnte.

Kunstsprache oder Anleihe bei Verwandten?

Wie wurden nun die Flamen mit dem Problem fertig, dass es keine flämische Schriftsprache gab, sie aber eine brauchten? Zwei Möglichkeiten standen offen, und sie wurden beide erwogen: entweder Übernahme der offiziellen niederländischen Schriftsprache oder Schaffung einer eigenen Schriftsprache unter Anknüpfung an die Dichter des Mittelalters; Neunorwegisch, Mazedonisch, Rumantsch Grischun sind solche Neuschöpfungen, die man ganz unzutreffend oft als «Kunstsprachen» bezeichnet. Es gibt heute auf unserm Globus noch viele weitere Beispiele, aber die Flamen wählten einen anderen Weg und ersparten sich damit einen internen Sprachenkampf, wie man ihn in Norwegen beobachten kann.

Die Flamen entschieden sich also für das Niederländische. Hier stand eine ausgebildete und allerseits anerkannte Schriftsprache gewissmassen «gebrauchsfertig» zur Verfügung. Sie heisst offiziell Niederländisch, gerne wird jedoch auch dafür das Kürzel ABN verwendet. Das heisst «Algemeen Beschaaft Nederland» (Allgemeines Gebildetes Niederländisch). Der Name «Holländisch» wird ebenfalls gebraucht, obgleich dies eigentlich nur die Mundart der Provinz Holland ist, aber da das ABN primär auf ihr aufgebaut ist, können wir mit gutem Gewissen das Wort «Holländisch» als pars pro toto weiterhin in unserm Wortschatz behalten.

Bei der Übernahme des Niederländischen als Nationalsprache hatten die Flamen zwei Schwierigkeiten zu überwinden; einerseits eine politische, nämlich den Widerstand ihrer frankophonen Landsleute, und andererseits eine linguistische. Den flämischen Dialektsprachen fiel es nicht leicht, sich mit dem Niederländischen vertraut zu machen, worauf ich noch zurückkommen werde. Äusserlich ist der sprachliche Anschluss geglückt. Wer eine belgische Zeitung oder eine aus den Niederlanden zur Hand nimmt, muss ein guter Kenner der Sprache sein, um auf Anhieb einen Unterschied zu finden. Ähnlich geht es einem Kenner des Deutschen, wenn er eine schweizerische mit einer bundesdeutschen Zeitung vergleicht. Erst bei ge-

nauerer Betrachtung findet er die Unterschiede. Man darf also zu Recht, wenn auch mit leisem Vorbehalt, feststellen, das ABN sei die gemeinsame Sprache zweier Völker mit insgesamt zwanzig Millionen Sprechern.

Auf dem Weg zum Ziel

Der Kampf, bis die Flamen den Wallonen die Gleichberechtigung ihrer Sprache abgerungen hatten, dauerte lange. 1878 wurde Flämisch als Verwaltungssprache zugelassen, 1883 als Schulsprache, 1898 wurde es neben dem Französischen formell als Nationalsprache anerkannt. 1939 wurde die Universität von Gent flamisiert, 1932 war der Schulunterricht auf allen Stufen darin vorausgegangen; 1973 erreichten es die Flamen, die nun ebenfalls eine dem Sprachfrieden nicht gerade förderliche Unduldsamkeit entwickelten, dass sogar der Sprachgebrauch in den wirtschaftlichen Betrieben für den Verkehr unter Arbeitnehmern und Arbeitgebern vorgeschrieben ist.

Indem sich nunmehr die Flamen praktisch und theoretisch zum *Algemeen Beschaafde Nederlands* bekennen, haben sich auch die Beziehungen zu den Gralshütern der Sprache im nördlichen Nachbarland geändert. Die Linguisten gingen voran und liessen schon 1864 ein gemeinsames flämisch-niederländisches Wörterbuch erscheinen. Sogar in der Frage der Rechtschreibung einigten sie sich, was bekanntlich besonders schwierig und heikel ist. 1980 wurde die Zusammenarbeit zwischen Belgien und den Niederlanden besiegelt, indem die *Nederlands Taalunie* (Sprachunion) gegründet wurde, die man als eine gemeinsame Sprachakademie bezeichnen könnte. Im Vergleich dazu befindet sich die Mitwirkung der Schweizer und Österreicher bei der ach so bescheidenen Reformierung der Orthographie an einem kleinen Platz. Wir müssen froh sein, dass uns wenigstens zugebilligt wurde, dass wir «ss» an Stelle des so genannten Schleifen-«ß» schreiben dürfen.

Fremdsprache oder nicht?

Wie steht es jedoch mit der Akzeptanz des ABN bei den Flamen in der Praxis? In der Schweiz herrscht Uneinigkeit in der Frage, ob das Deutsche für uns eine Fremdsprache sei oder nicht. Bei den Flamen erscheint die entsprechende Frage ebenfalls nicht als definitiv beantwortet. Dass flämische Schreiber in ihre Texte gelegentlich regionale oder lokale Eigenheiten einfließen lassen, hat keine Bedeu-

tung; das tun schweizerische und österreichische Autoren ebenfalls. Auch die Aussprache, durch die sich ein Flame verrät, ist nicht wesentlich. Wie steht es aber mit der wirklichen Beherrschung des ABN?

Das Vierteljahrtausend, da die Flamen politisch und kulturell von den Niederländern getrennt waren, lässt sich nicht schnell auslöschen. Als 1815 die Länder vereint wurden, war das wohl etablierte und standardisierte Niederländisch den Flamen fremd. «Pour la grande masse en Flandre, c'était une langue étrangère qu'elle ne comprenait même pas.» Dieses Zitat entnehme ich einem sehr gut dokumentierten Buch über Sprachstandardisierung, das 1994 in Freiburg i.Ü. erschienen ist.¹ Nicht weniger deutlich drückt sich der französische Niederlandologe Professor Pierre Brachin aus, dessen Kompendium zu unserm Thema ein Standardwerk ist. Es erschien 1985 auch in englischer und 1987 in deutscher Fassung.² Brachin sagt im Blick auf das 19. Jahrhundert: «Die Verbreitung eines anständigen Niederländisch in Belgien war eine langwierige Aufgabe.»

Ohne an Ort studiert zu haben, stelle ich meine eigene Meinung zurück und stütze mich auf Brachin. Auch er zieht nämlich die Schweiz zum Vergleich herbei. Für ihn ist es ganz offensichtlich, dass viele Flamen noch nicht imstande sind, ein Gespräch in korrektem Niederländisch zu führen. Er hebt andererseits hervor, dass bei den Deutschschweizern, die untereinander ausschliesslich Schweizerdeutsch sprechen, jedermann fähig sei, nicht nur ein «gehöriges» Deutsch zu schreiben, sondern auch, wenn er sich mit einem Fremden unterhalten müsse, zum Hochdeutschen überzugehen. Das Verhältnis zwischen niederländischer Hochsprache und flämischer Mundart sei in Flandern verschwommen und fliessend, während man in der Schweiz ganz genau wisse, welcher Platz dem Hochdeutschen zukomme und welcher dem Dialekt vorbehalten sei. Schliesslich hätten die Schweizer kein Problem mit der Norm des Deutschen, während in Flandern die Anpassung an das Niederländische weder vollständig verwirklicht sei noch überhaupt von allen als wünschenswert erachtet werde.

Die Lage ist also heute dort nach meinen Gewährsleuten noch nicht eindeutig. Zwei Wege sind also immer noch offen. Brachin hält es für nicht ausgeschlossen, dass sich die Lage analog der Deutschschweiz entwickle. Hier hat ja die Mundart eine Monopolstellung im mündlichen Gebrauch; im mündlichen Verkehr der Deutschschweizer untereinander ist Hochdeutsch durchaus ungebräuchlich. In Flandern steht ABN auch in mündlichem Gebrauch, und das könnte sich verallgemeinern. Das wäre die andere Variante und wäre ja nichts Aus-

sergewöhnliches; in zahlreichen Ländern ist aus einer Schriftsprache die Umgangssprache geworden. In der Bundesrepublik ist dies schon fast die Norm; in der Deutschschweiz gibt es keinen Ansatz dazu. In dem genannten Buch aus Freiburg habe ich eine Statistik aus dem Jahre 1985 gefunden, wonach in der Stadt Löwen 36 Prozent der Personen im Alter zwischen 15 und 24 Jahren erklärten, sie seien nicht in der Mundart erzogen worden. Hier liegt also ein fundamentaler Unterschied zur Schweiz vor. Die Frage, wie es in Belgien weitergeht, ob die eigene Mundart wieder aufgewertet oder ob die Schriftsprache unter dem kulturellen Druck aus dem Nachbarstaat zur Umgangssprache wird, bleibt offen.

Anmerkungen

- ¹ Kaz Deprez, Armel Wynands: *Les flamands et leur(s) langue(s)*; in: Sprachstandarisierung, 12. Kolloquium der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften 1991, Freiburg Schweiz 1994.
- ² Pierre Brachin: *La langue néerlandaise. Essai de présentation*. Bruxelles 1977. Deutsche Ausgabe: *Die niederländische Sprache. Eine Übersicht*, Hamburg 1987.